



Frankfurter
Allgemeine Zeitung

16. November 2012,
Niklas Maak

Ein leichter Vorhang aus Beton

Die Architekten Barkow Leibinger erhalten den Häring-Preis - und bauen im zukünftigen Berliner "Europaviertel".



Um aufzufallen in Berlin, muss man nicht hoch hinaus: das Total-Haus.
Foto Corinne Rose

Eine der prominentesten gleichzeitig unsinnigsten Debatten der neueren deutschen Architekturgeschichte drehte sich um die Frage, ob die Mitte Berlins eher mit gläsern-stählernen oder mit klassisch-sandsteinernen Gebäuden wieder aufgebaut werden sollte. Nach über zwei Jahrzehnten hektischer Städtebauerei und falscher Diskussionen - statt über die Fassadenfrage hätte man sich besser früher über die desaströse Liegenschaftspolitik der Stadt und den Ausverkauf der öffentlichen Räume gestritten - hat Berlin zahllose schlechte Beispiele für beides: gräuliche Steinfassaden, die wie petrifizierte Aktenordner Spalier stehen; hektisch einherzackende Glaskeile wie das monströs misslungene Kranzler-Eck, die wie gebaute Warnungen

aussehen, es doch in Zukunft besser nicht mehr mit Stahl und Glas zu versuchen. Im Meer der öden bis schrillen Durchschnittlichkeiten rissen einen allenfalls vereinzelte, paradiesvogelartige Sonderauftritte aus dem bauästhetischen Koma - das von Sauerbruch Hutton gezeichnete GSW-Hochhaus an der Rudi Dutschke-Straße zum Beispiel, das sich ab 1999 als schwingender Gegenbau zum senkrechten Goldbarren des Springer-Konzerns präsentierte.

Jetzt gibt es ein weiteres Hochhaus, das aus dem üblichen Raster hervorragt: den von Regine Leibinger und Frank Barkow entworfenen Turm am Berliner Hauptbahnhof, der die Deutschlandzentrale des französischen Mineralölkonzerns Total beherbergt. Barkow Leibinger gehören zu den vielen in Berlin ansässigen Architekten, die kaum in Berlin gebaut haben, obwohl ihre in Korea, Amerika und der Schweiz zu findende Architektur mit Preisen geradezu überhäuft wurde und ihre materialbezogenen Forschungsarbeiten unter anderen auf den Biennalen von Venedig und Marrakesch zu sehen waren. 2007 erhielten sie den renommierten Marcus Prize, in diesem Jahr unter anderen den Global Holcim Innovation Prize und zuletzt den Hugo-Häring-Preis für ihr Trumpf-Betriebsrestaurant in Ditzingen, eine Kantine, die auch als experimenteller Theaterbau durchginge.

Wo in anderen Betriebsrestaurants funzeliges Neonlicht aufs verkochte Essen fällt, herrscht hier eine andere Stimmung. Das Dach des Kantinenbaus ruht auf feinen, durch den Raum tänzelnden Stahlträgern, ins stählerne Trägerwerk des Dachs ist eine zweite Konstruktion aus fünfeckigen Holzwaben eingelassen. So fällt viel Tageslicht neben dem Kunstlicht in die Kantine, Man sieht hinter den Waben die Wolken ziehen, das Lichtspiel verändert die Wirkung des Baus von Minute zu Minute, nachts leuchtet Kunstlicht durch die dünnen Ständer wie durch einen abstrahierten Pinienwald; die Kantine, eingebettet in einen grünen Trichter, und zum Himmel geöffnet, wird selbst zur offenen Landschaft und zu einem Gemeinschaftsraum, der die Lebensqualität in einem Bereich verbessert, den viele Architekten bereits ästhetisch und formal aufgegeben hatten. Die formale Herangehensweise, die Auflösung starrer Fassaden durch eine Verräumlichung der Oberflächen, die in Ditzingen ausgezeichnet wurde, kann man auch an der "Tour Total" beobachten. Wie es der städtebauliche Masterplan verlangte, richtet das Gebäude seine Stirn frontal auf einen künftigen öffentlichen Platz an der Heidestraße. Der Sockel aber dreht sich und folgt dem Verlauf der Minna-Cauer-Straße; dadurch entsteht eine Spannung; die das Volumen des Baus prägt.

Die Längsseiten falten sich, der Turm scheint wie ein Transformer unter dem Einfluss ungeheurer Dynamiken zu stehen. Schon diese Spannung unterscheidet den Turm von den üblichen Berliner Zweckbauten, die in der Regel wie schlaff grasende Quadratkühe nebeneinander hocken.

bitte auf der nächsten Seite weiter lesen

**Fortsetzung: Ein leichter Vorhang aus Beton**

Das augenfälligste Detail des 68 Meter hohen Turms, der der erste Bau eines geplanten, vierzig Hektar großen Stadtquartiers am Hauptbahnhof ist, sind aber seine vorfabrizierten, blendenartigen Fassadenelemente. An der Fassade sind modulare Betonfertigteile in Form eines schlanken K mit variablem Knickpunkt angebracht, die über zwei Geschosse ragen. Diese Module tauchen, verkleinert und als Kacheln in der Lobby wie eine thematische Ouvertüre als Wandrelief wieder auf. Der Fassadeneffekt ist erstaunlich: Es wirkt mit jeder Veränderung des Standpunkts, mit jedem Wechsel des Lichts, als bewege sich die Fassade über einem pulsierenden Kern, der Beton gerät in Bewegung, als handle es sich um eine Vorhangfassade im Wortsinn - oft wirkt es, als bewege sie sich im Wind wie eine textile Hülle. Der Turm hat etwas Chamäleonisches, Trompe-l'oeil-haftes. Nicht einmal über seine Materialität lässt er einen im Klaren: Nachts, im LED-Licht, wirkt seine Außenhaut 'wie gigantisch vergrößertes Streckmetall, im Abendlicht sieht der Beton plötzlich auch einmal wie Stein aus. Vertreter bei der formalen Lager in Berlin sah man verwirrt aus der S-Bahn schauen: der Turm entzog sich ihren Bewertungsrastern. Allein schon damit kann man ihn auch als Kommentar auf die bauästhetische Situation Berlins und als ästhetische Programmatik lesen – er greift die neue Berliner Ästhetik, etwa das Fassadenöffnungsverhältnis 60:40 und die Kubaturen auf und wendet sie in etwas Neues. Eine derart kluges Spiel mit den örtlichen Bauvorschriften ist selten. Formal anders, aber strukturell ähnlich ist es unter anderen Frank Gehry gelungen, nicht in wütender Umgehung der bauästhetischen Vorgaben, sondern durch ihre beeindruckende Übererfüllung am Pariser Platz etwas Eigenes zu schaffen: Die massiven, tonnenschweren Steinquader der Fassade seines Bankgebäudes strahlen eine minimalistisch-pyramidenhafte Solidität aus und entlarven die Gebäude nebenan als Pappmachekulissen; den Gehrytypischen expressiven Blechsalat hat der Architekt hier nonchalant in den Innenhof gestopft.

Bei der "Tour Total" destillieren die Architekten einen anderen Effekt aus den diffizilen lokalen Vorgaben. Ihre plastisch tiefe Fassade scheint in ständiger Wandlung begriffen - nach einer Periode sperrhüftiger Kartonarchitektur bekommt der Typus des Berliner Geschäftshochhauses etwas Flirrendes und Glitzerndes und macht sich in der Hüfte locker.

Man darf bei Bauten wie diesem Turm eines nicht vergessen: Sie sind scharf gerechnete Zweckarchitekturen, die einen bestimmten Quadratmeterpreis (hier: achthundert Euro) nicht allzuweit nach oben durchschlagen dürfen. Das Budget ist nicht vergleichbar mit dem der milliardenteuren Dubaikatartürme, mit denen sich Scheichs und Emire ein architektonisches Denkmal setzen wollen. Die "Tour Total" zeigt, was mit einem vergleichsweise mageren Budget anzufangen ist. Sie greift ein bauästhetisches Motiv auf, das der Kunsthistoriker Erwin Panofsky am Beispiel der britischen Gotik beschrieb: eine Komplexität und Lebendigkeit der Fassaden durch die Variation eines simplen Grundelements, den "Eindruck eines – geordneten Chaos", den er in der Ostfassade von Carlisle hatte, die "nicht weniger als 263 Zirkelbewegungen voraussetzt".

Auch hier fand eine Dynamisierung der Fassade statt - die als Wunsch in der Baugeschichte immer dann aufkam, wenn die gängige Architektur in formalen Kategorisierungen erstarrte. Was man sich jetzt am architektonisch bisher verheerend öden Bahnhofsviertel wünschte, wären weitere formal so gelungene Turmhäuser - und diesmal tatsächlich nicht nur als Stapelung von Bürofläche, sondern mit alledem, was anderswo gerade ausprobiert wird: Hochbau als Versuch einer neuen, bezahlbaren Stadtwohnkultur mit flexiblen Büro- und Wohneinheiten und hängenden Gärten und neuen Gemeinschaftszonen und Hoflandschaften und kleinteiligen Ladenstraßen und alledem, was der einfallslosen Investorenwürfelkultur der neuen Mitte sonst noch so alles fehlt.

Übertragen aus der Druck-Ausgabe der FAZ vom 16. November 2012 von Wolfgang Schoele